

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 24

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

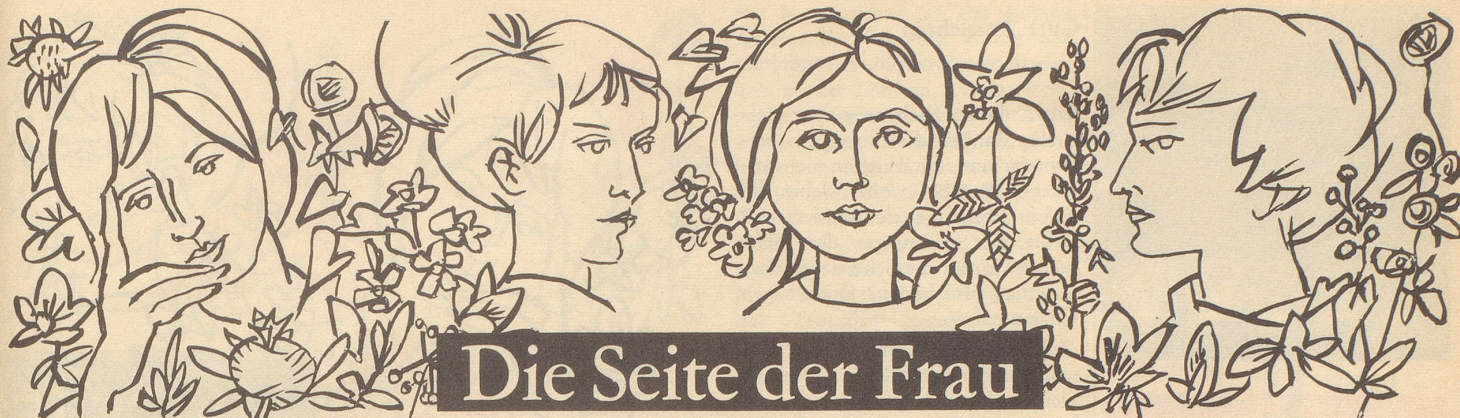
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Seite der Frau

Die Letzten werden die Ersten sein

Irgend einer, der es wissen mußte, sagte einmal (ich glaube im Zusammenhang mit Zarismus und Kommunismus), jeder Mißstand sei eine Reaktion auf einen vorhergehenden.

Schwesternmangel –, Hausangestelltenmangel –, Sekretärinnenmangel –, es hört gar nicht auf.

Und jedesmal sagt dann irgend jemand: «Sie machen aber auch heutzutage Ansprüche – –!»

Man sollte einmal eine Kulturgeschichte – zum Beispiel der Sekretärin – schreiben. Eine ausländische Zeitschrift hat es einmal andeutungsweise versucht. Da es sich dabei um die USA handelt, läßt es sich historisch vielleicht nicht ohne weiteres in allen Details auf unsere Verhältnisse anwenden, aber mir scheint, im wesentlichen ist der Unterschied klein. Ich weiß das aus eigener Anschauung noch allerhand, wie wohl jede Person meines Alters.

Was da auf dem Bildchen zu sehen ist, ist eine Sekretärin im Jahre 1872. Solche gab es also damals schon, wenn auch spärlich. Diese Sekretärin schreibt auf der allerersten Schreibmaschine, und das wundert mich – nämlich, daß es damals schon Schreibmaschinen gab. Ich hätte auf später «getippt».

Wir haben es aber hier nicht von ihnen, sondern von der Sekretärin. Ihr Beruf war damals kein Mangelberuf, sondern ganz das Gegenteil. Es gab sehr wenig Sekretärinnen, aber immer noch zuviel, weil sie nicht gefragt waren.

Zu Anfang unseres Jahrhunderts wurde schon die erste Sekretärinenschule gegründet, von einer Witwe, die mehr Kinder hatte als Geld, und zwar tat sich diese – sehr bescheidene – Gründung in Providence, USA. Sie besteht heute noch. (Die Schule, nicht die Witwe.)

Die Sekretärin – sie hieß damals bei uns noch «Bureaufräulein» – war

in der Regel in den dreißig, ledig, sittenstreng und trug meist eine Bluse mit sehr gestärktem Kragen. Die Ärmel wurden vorne durch Papiermanschetten geschützt. Das Fräulein hatte 45 Arbeitsstunden in der Woche zu absolvieren, den Samstagnachmittag frei, unbezahlte Ferien von einer Woche, und einen ziemlich einheitlich genormten Verdienst von 10 Dollar in der Woche. Kaffee- oder Teepausen waren unbekannt.

Außer der eigentlichen beruflichen Arbeit – und das weiß ich noch von meiner eigenen Kindheit her – hatte das Bureaufräulein die verschiedensten Arbeiten zu verrichten, die offenbar ebenfalls zum Beruf gehörten. Es waren zutiefst weibliche Tätigkeiten wie Bureauputzen, täglich abstauben, die

Schreibmaschine, den Mimeographen, sowie das Diktaphon (moll, das gab es damals tatsächlich schon, wenn auch vielleicht nicht in Europa) in gutem Stande halten, die Spucknapfe leeren und an sehr vielen Orten die Öfen heizen.

Es war also dafür gesorgt, daß die frauliche Seite in der Sekretärin nicht zu kurz kam. Aber diese wurde noch weiter entwickelt. Eine Dame namens Ellen Spencer verfaßte ein Buch «Die tüchtige Sekretärin» und stellte dort als erstes Gebot auf: «Lerne die Persönlichkeit deines Chefs genau kennen, nimm Rücksicht auf seine Fehler und Schwächen und beschütze ihn taktvoll vor seiner Neigung, die Arbeit zu vernachlässigen und sich zerstreuen zu lassen.»

Wie sich die Sekretärin taktvoll

vor dem Chef zu beschützen habe, wird nicht gesagt.

Verheiratete Frauen kamen als Sekretärinnen nicht in Frage. Ein Chef, der genau wußte, was sich gehört, inserierte in den «New York Times»: «... muß sich verpflichten, ledig zu bleiben. Darf an keinerlei Tanzanlässen teilnehmen. Soll alle ledigen Männer strikte in Distanz halten.» (Von den andern steht da nichts.) «Darf weder Puder noch Haareinlagen verwenden, noch soll sie sich sonst irgendwie in irgendeiner Weise attraktiv machen.»

Uebrigens: das mit dem Verbot des Besuches von «Tanzanlässen» galt noch vor dreißig Jahren in sehr vielen Spitälern für die Schwestern. (Siehe den Einleitungssatz dieses Artikels.)

Nun, es waren – um zum Bureaufräulein zurückzukehren – strenge Anforderungen, selbst für jene viktorianische Epoche der unerschütterlichen Tugendsamkeit. Der Inserent bot aber auch etwas dafür, nämlich das stattliche Einkommen von 20 Dollar Wochenlohn, ungefähr das doppelte des üblichen. Der Preis des Zölibats. Sicher hat er sich seine Kandidatin richtig ausgewählt, denn er hätte schließlich sonst eine viel billigere Sekretärin haben können, es gab unversorgte genug, und sehr wenig Stellen, da «Frauen für diesen Beruf gänzlich ungeeignet seien», wie sich ein Industrieller in einer Handelszeitung äußerte.

Vielleicht ist man heute noch derselben Meinung, aber man sagt sie aus unerforschlichen Gründen nicht mehr so unumwunden, und publizieren tut man sie schon gar nicht. Publizieren tut man Texte wie: «Angenehmes Arbeitsklima», «Herzliche Atmosphäre», «Sie werden es nie bereuen, wenn Sie sich heute noch bei uns melden», und die Sekretärin heißt nicht einmal mehr Sekretärin, sondern «Mitarbeiterin». Warum nicht?

Hauptsache ist, daß sich die Mißstände immer wieder ein bißchen ablösen, nicht wahr? Bethli

